

Arndt Albert blickt auf die letzten 25 Jahre zurück:

„Ohne Einheit wäre es wie in Nordkorea“

VON JOSEF HOFMANN
(TEXT UND FOTOS)

Im Februar 1990 traf ich Arndt Albert aus dem thüringischen Königshofen in der Nähe von Gera das erste Mal. Die Mauer war gefallen, doch noch regierte die SED das Land, die erste freie Wahl stand kurz bevor. Der Zimmermeister und studierte Bauingenieur schwankte zwischen Euphorie und Unsicherheit. Zu Recht. In den vergangenen 25 Jahren hat er alle Höhen und Tiefen der Marktwirtschaft durchlebt.

BUCHHEIM – Die Sorgen von einst klingen wie aus einer anderen Welt: 1990 wartete Arndt Albert seit 23 Jahren auf einen Telefonanschluss. Einen großen Teil seiner Arbeitszeit war er damit beschäftigt, Material für seine kleine, auch in DDR-Zeiten private Zimmermanns-Firma zu beschaffen. Gerade hatte er einen kleinen, alten Militärlaster erstanden, um wenigstens die Transportengpässe zu überwinden. Für seine kleine Werkstatt reichte der Hinterhof. Was aus ihm und seiner Firma werden sollte, stand in den Sternen – wie so viele Schicksale in dieser Umbruchzeit.

Nun, 25 Jahre später, gibt es immer noch eine Firma, die den Namen Albert trägt, sie beschäftigt sich noch immer mit Holz. Dass sie von Arndts Sohn Mirko geführt wird, ist nicht der größte Unterschied zu früher. Eine computergesteuerte Säge-, Fräs- und Bohrmaschine, laut Arndt Albert die modernste, die es auf der Welt gibt, fertigt in fünf bis sechs Stunden alle Teile für einen kompletten Dachstuhl – und das in höchster Präzision. Im Handwerksbetrieb von Arndt Albert vor 25 Jahren hätte das eine Woche gedauert, sagt der heute 63-Jährige, der als Rentner nur noch die „graue Eminenz“ in der Firma ist.

Seine Frau Martina – ehemals Chefsekretärin eines Schweinemastbetriebs – „schmeißt den ganzen Laden“ und erledigt alles vom Einkauf über

den Transport bis zur Buchführung. Unter dem 36-jährigen Chef arbeiten heute wieder drei familienfremde Angestellte. Wieder! Denn zwischenzeitlich war die Firma Albert richtig groß: „Wir haben alle Höhen und Tiefen mitgemacht, die man sich vorstellen kann. Meine Frau und ich saßen zeitweise nächtelang schweißgebadet auf dem Bett und überlegten, wie es weitergehen soll“, erzählt Albert.

Doch selbst in den düstersten Momenten seines Berufslebens habe er sich nie die DDR zurückgewünscht. Und man glaubt es ihm, denn schon zu Wendezeiten schienen nur wenige so für die Marktwirtschaft geschaffen wie er: Neben seiner Selbstständigkeit machte er schon damals Geschäfte mit der russischen Armee und, damit es ja nicht langweilig wurde, tourte mit seiner eigenen Platten- und Kassettensammlung am Wochenende als DJ durchs Land. Wirtschaftliche

Eigeninitiative musste einer wie er nicht erst lernen: „Das liegt in der Familie“, sagt er und erzählt von seinem aus dem Saarland stammenden Opa, der ein Cousin von Erich Honecker war.

Aber der Reihe nach: Nachdem sich Albert schon im Winter 1990 auf Vermittlung der NZ einige Betriebe in Fran-

ken angeschaut hatte, war ihm schnell klar: „Wir müssen bei null anfangen, müssen investieren.“ Er kaufte sich einen Computer, riss seine alte Halle weg und baute eine neue. „Da ich nicht wusste, wo der Trend hingeht, habe ich erst einmal alles gemacht“, erzählt er. Er baute weiter Dachstühle und Treppen, aber auch komplette Gaststätteneinrichtungen, renovierte Fachwerkhäuser. Die Firma lief gut, auch die neue Halle war schnell zu klein. Und Arndt Albert tat, was er immer tat: Er agierte.

1996 zog er mit seiner Firma in die leerstehende LPG-Verwaltung im Nachbarort. Ein Teil der nebenan geplanten neuen Stallungen wurde zur Fertigungs- und Lagerhalle umge-



Arndt Albert (Mitte) mit seiner Frau Martina und seinem Sohn Mirko (2. von links) und die Mitarbeiter vor ihrer neuen Maschine. Bei der Familie hat der Neuanfang nach der Wende geklappt, wenn auch nicht reibungslos. Ganz der alte Handwerker zeigt Arndt Albert stolz die Ergebnisse seiner Arbeit aus den vergangenen Jahren.

Fotos: Josef Hofmann

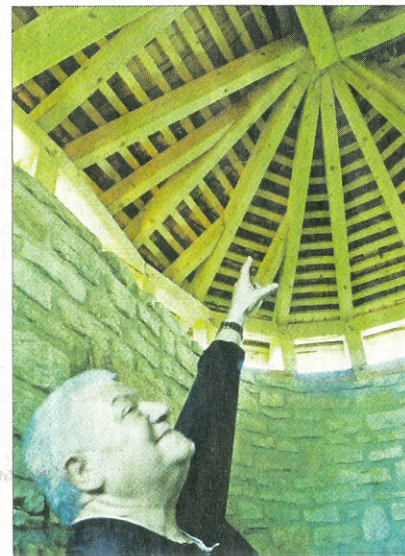


baut. Noch heute werden auf dem Gelände links Dachstühle produziert, rechts Kühe gehalten. Jetzt machte der Zimmerer Nägel mit Köpfen. Auf zwei Geschäftsreisen in die USA machte er sich vertraut mit der dort üblichen Holzrahmenbauweise für Fertighäuser – und sie überzeugte ihn. Um richtig loszulegen, brauchte er eine neue – 400 000 DM teure – Maschine. Er bestellte in der Hoffnung auf Fördergelder. Er bekam keine. „Also musste ich Haus und Hof verpfänden.“

In dieser für ihn existenzbedrohenden Lage, bekam er den entscheidenden Tipp: Reichlich Förderung gab es für Existenzgründer, die zuvor arbeitslos waren. Sein Sohn hatte gerade seine Lehre als Zimmerer abgeschlossen: „Du wirst jetzt arbeitslos und dann Existenzgründer“, riet er ihm. Gesagt getan: Sohn Mirko gründete das „Abbundzentrum Albert's HVZ“, kaufte seinem Vater mit Unterstützung aus dem Fördertopf die Maschinen ab. Der konnte seine Hypothek ablösen und beschränkte sich mit seiner Firma auf die Montage der Holzbauerteile, die sein Sohn fertigte. Dieser Schachzug sollte sich für die Familie noch als absoluter Glücksfall herausstellen. Zu dieser Zeit arbeiteten fast drei Dutzend Beschäftigte in den Albert-Firmen.

Dann kam das Jahr 2002. Arndt Albert zog den größten Auftrag der Firmengeschichte an Land: Den Bau einer dreistöckigen, behinderten- und altersgerechten Wohnanlage in Berlin in Holzbauweise: Projektwert: 3,5 Millionen Euro. Nach einem halben Jahr wurde sie „schlüsselfertig und mangelfrei“ an eine laut Albert „gemeinnützige Gesellschaft mit Betonung auf gemein“ übergeben. Doch die Auftraggeber verweigerten „mit immer neuen Begründungen“ die Schlusszahlung von 600 000 Euro. „Ich gewann die erste Instanz, ich gewann die zweite Instanz, dann war die Kasse leer.“ Er gab auf und verkaufte seine Montagefirma, die ein halbes Jahr später Insolvenz anmeldete: „Bis heute kämpft der Insolvenzverwalter um diese Forderung.“

Einen Teil der einst geflossenen Fördergelder musste die Familie nach



einem Gerichtsbeschluss zurückzahlen. Doch den Vorwurf, „das alles von vornherein so geplant zu haben“, weist Arndt Albert weit von sich. „Welcher Handwerker im Baugewerbe kann so etwas auf Jahre planen?“ Die mangelnde Unterstützung durch Justiz und Kammer „als es mir schlechtging“, sei für ihn die größte Enttäuschung der letzten 25 Jahre gewesen.

Seit über zehn Jahren beschränkt sich die Firma des Sohnes nun auf die reine Holzbearbeitung, sie stellt „Lego für Erwachsene her“, wie es Arndt Albert nennt: Am Computer geplante, vorgefertigte, nummerierte Bauteile, die dann von den Zimmerern montiert werden. „Früher waren die Zimmerer unsere Konkurrenz, heute sind sie quasi unsere Außendienstmitarbeiter.“ Hieß es zu DDR-Zeiten noch: „Wer Holz auf Lager hat, ist reich“, herrscht heute bei Mirko Albert das „Just-in-Time-Prinzip“.

„Der Junge“, der mehr Zeit am Computer als in der Fertigungshalle verbringt, „hat den Laden gut im Griff“, sagt stolz Vater Albert, der aber noch immer alles andere als ein Ruheständler ist. Derzeit sinniert er mit einem finanziell potenten Freund aus der

Mongolei über eine Fensterrahmenproduktion in der mongolisch-russischen Freihandelszone. Nicht das erste seiner Projekte in dem Land: Vor zehn Jahren baute er in einer Gemeinschafts-firma dort schon einmal Fenster, die dann nach China exportiert wurden, bis die Mongolen die Zölle erhöhten: „Reich hat mich das nicht gemacht, aber reicher an Erfahrung“, sagt er und lacht. Auch in der Ukraine war er von 2001 bis 2003 aktiv. Gemeinsam mit anderen baute er eine Biogasanlage. Als die Anlage lief und Gewinne abwarf, „hatte ich plötzlich einen Ballermann am Kopf“: Die Russemafia trat auf den Plan – und Arndt Albert den Rückzug an. Seine Schlussfolgerung damals: „Bleib im Land und ernähre dich redlich.“

Im Land, genauer vor den Toren Geras, will er 2016 das 90. Jubiläum der „Zimmerei Albert“ feiern. Er hat in den vergangenen Jahren viel von der Welt gesehen, ist viel gereist und zufrieden: „Wenn die DDR geblieben wäre, würden wir noch heute wie die Urmenschen produzieren, die Welt wäre rechts und links an uns vorbeigefahren. Wir wären ein zweites Nordkorea.“ Eine Horrorvorstellung für einen Macher wie Arndt Albert.

„Wir wollen das Fahrrad nicht erneut erfinden“

Von unserem Redaktionsmitglied JOSEF HOFMANN

GERA (NZ) – Wissen Sie, was Nagelbrettbinder sind? Zugegeben, existiert ein Fachausdruck, der aus dem Zimmererhandwerk stammt. Doch selbst Leute aus diesem Beruf werden den Ausdruck nur noch aus Erzählungen von früher kennen. Zumindest dürfte dies in der Bundesrepublik so sein. In der DDR ist das anders. Dort sind Nagelbrettbinder die heute noch übliche Dachstuhlkonstruktion. Für Arndt Albert aus Königshofen unweit von Gera sind die etwas gebrechlich aussehenden Gebilde aus Hunderten von dünnen Holzstreben die Haupteinnahmequelle.

Der 38-jährige Arndt gehört zu der in der DDR verhältnismäßig kleinen Gruppe von Handwerkern, die sich ihre Selbstständigkeit über die Jahre



Der NZ-Bericht von vor 25 Jahren: Arndt Albert vor seiner Hinterhofwerkstatt. Sein ganzer Stolz war der kurz zuvor erworbenen Militär-Lkw.